



dot:  
books

VALERIE  
FRANKEL

EIN FALL FÜR  
**MALLORY**

---

*Der schwarze Ballon*

KRIMINALROMAN

### *Über dieses Buch:*

New York ist ein hartes Pflaster – und Wanda Mallory wie gemacht für diese Stadt: Sie redet schnell, sie trinkt viel und sie küsst die wenigsten Männer mehr als einmal – denn in ihrem Herzen ist nur Platz für »Mama«, ihren heißgeliebten Kleinkaliber-Colt. Den Macho-Polizisten der Stadt geht die selbstbewusste Chefin der Privatdetektei »Do it right« gehörig auf die Nerven, denn Mallory steckt ihre Nase gerne in Dinge, die sie nichts angehen. Doch ihr neuer Fall ist selbst für sie eine Herausforderung: Belle Beatrice, skandalumwitterte Herausgeberin eines Erotikmagazins für Frauen, ist ermordet worden – und hat im Testament verfügt, dass Mallory den Killer finden soll. Schafft sie das in einer Woche, ist sie um eine halbe Million Dollar reicher. Schafft sie es nicht, könnte sie sein nächstes Opfer sein ...

Ein Ausflug in die 90er Jahre, als New York noch dreckig, gefährlich und ungemein faszinierend war: »Die neue Art, um hartgesottene Detektivgeschichten zu erzählen – rasant, rau und ungemein weiblich.« Publishers Weekly

### *Über die Autorin:*

Valerie Frankel hat als Redakteurin und Autorin für die auflagenstärksten amerikanischen Magazine gearbeitet; ihre Kolumnen und Artikel sind international veröffentlicht worden, unter anderem in Australien, Brasilien und Taiwan. Sie ist außerdem eine renommierte Ghostwriterin, die vielen Celebrities beim Schreiben ihrer Bücher unter die Arme gegriffen hat – und vor allem hat sich die mehrfache New-York-Times-Bestsellerautorin einen Namen mit ihren eigenen Werken gemacht, darunter der Krimi-Tetralogie über die toughen Privatermittlerin Wanda Mallory, die in viele Sprachen übersetzt wurde. Valerie Frankel ist die

Mutter von zwei erwachsenen Töchtern und lebt mit ihrem Mann in Brooklyn, New York.

Mehr über die Autorin im Internet: [www.valeriefrankel.com](http://www.valeriefrankel.com)

Bei dotbooks veröffentlichte Valerie Frankel die vier Bände ihrer Noir-Krimiserie rund um die New-Yorker-Privatermittlerin Wanda Mallory: »Ein Fall für Mallory: Der schwarze Ballon«, »Ein Fall für Mallory: Die rote Liste«, »Ein Fall für Mallory: Das kalte Licht« und »Ein Fall für Mallory: Der dunkle Tag«

\*\*\*

eBook-Neuausgabe Juni 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1991 unter dem Originaltitel »A Deadline for Murder« bei Pocket Books, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1991 by Valerie Frankel

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1993 ECON Taschenbuch Verlag GmbH, Düsseldorf und Wien

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung  
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von shutterstock.com

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-98690-206-3

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

In diesem eBook begegnen Sie möglicherweise Begrifflichkeiten, Weltanschauungen und Verhaltensweisen, die wir heute als unzeitgemäß oder diskriminierend verstehen. Bei diesem Roman handelt es sich um ein rein fiktives Werk, das vor dem Hintergrund einer bestimmten Zeit spielt oder geschrieben wurde – und als solches Dokument seiner Zeit von uns ohne nachträgliche Eingriffe neu veröffentlicht wird. Diese Fiktion spiegelt nicht unbedingt die Überzeugungen des Verlags wider.

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter](http://www.dotbooks.de/newsletter) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Ein Fall für Mallory 1« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](http://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](http://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Valerie Frankel***  
**EIN FALL FÜR MALLORY: Der  
schwarze Ballon**

Ein New-York-Krimi

Aus dem Amerikanischen von Joachim Pente

dotbooks.

## **Kapitel 1: Womit habe ich das verdient?**

Nachmittags doppelter Margarita in Harry's Muncheteria mit Belle. »Notier' dir das für Montag, den 15. Oktober«, sagte sie, als wir überlegten, wo wir uns zum Essen treffen sollten. Ich war den Laden ziemlich leid, aber sie bestand darauf, daß wir uns in unserer Stammkneipe trafen. Belle setzt immer ihren Kopf durch.

»Merkst du schon was?« fragte Sal, Kellner *extraordinaire* und allseits umschwärmter Traumtyp, und zeigte auf meinen Drink.

»Nicht soviel, wie ich mir wünschen würde«, sagte ich.

»Also, ich bin bloß benebelt«, sagte Belle. Sal wandte sich zum Gehen. Belle rief ihn zurück. »Entschuldige, Sal-Darling. Ich wollte dir nur sagen, was für einen la Job du heute machst. Die Drinks könnten nicht besser schmecken.« Belle kicherte auf ihre chic-schrille Art. »Du siehst heute süß aus, Sal. Ich liebe deine entzückenden Lippen. Hinreißender Mund, findest du nicht, Wanda? Auf deine Unterlippe, Sal-Baby, und auf all die glücklichen Frauen, die noch daran lutschen dürfen.« Belle nahm einen Schluck. »Skol.«

Ist schon eine Weile her, daß Belle das gesagt hat. Müssen inzwischen schon ein paar Stunden sein.

Die Midtownmittagstischler drängelten sich in Harry's Muncheteria, auf der Flucht vor dem Gehämmere und Getöse der Endlosbaustelle 44. Straße. Sämtliche Tische waren übersät mit angebrannten Pommes, Bierpfützen und vollen Aschenbechern. Leben in der Raucherzone. Ein paar

Männer warfen verstohlene Blicke zu unserem Tisch rüber. Ich konnte nicht erkennen, ob sie mir oder Belle galten. Als sich ein weiteres Dutzend blauer Anzüge in den Laden schoben, kam Sal zurück. Er stellte einen Tequila mitten auf meinen Teller und kräuselte seinen ach so entzückenden Mund. »Geht das aufs Haus, Sal?« fragte Belle. »Ist das für sie? Und was ist mit mir? Krieg' ich keinen?«

Sal, der Stoiker, erwiderte freundlich: »Du kommst schon so klar.«

Was soll ich sagen? Kellner mögen mich. Taxifahrer sogar noch mehr.

Belle trank meinen Tequila. Sie tupfte sich den Mund ab und fragte: »Sonderst du irgendein magisches Hormon oder so was ab? Was ist es – die Titten? Mein Gott, du bist nicht mal hübsch.« Sie biß auf die Zitronenscheibe. »Nicht, daß du nicht attraktiv wärst. Du hast zweifellos diesen animalischen Sex-Appeal, der so Typen wie Sal anmacht. Du bist nur halt keine strahlende Schönheit. Du weißt, was ich meine. In dieser Stadt braucht man strahlende Schönheit.« Sie blies geräuschvoll den Rauch aus und schüttelte sich eine blonde Strähne aus der Stirn.

Habe ich schon erwähnt, daß Belle eine strahlende Schönheit ist? Sie hat den 100-Pro-Look: glatte blonde Haare, im Nacken zusammengesteckt, Wangenknochen, mit denen man Brot schneiden könnte. Belle schwingt immer mit den Hüften, selbst in der Schlange vor dem Bankschalter. Sie ist schlank – ihr Verhängnis. Sie sehnt sich danach, hager zu sein. Sie geht dreimal die Woche im Health-and-Racket-Club schwimmen, um ihre Figur zu halten. Aber sie hat keine Titten, worüber sie oft klagt. Ich habe zu meinen Titten auch keine besondere Zuneigung. Aber aus dem entgegengesetzten Grund.

Ich sagte: »Schau, Belle, nicht, daß ich deine Wertschätzung meiner physischen Abnormitäten nicht zu würdigen wüßte – wirklich, deine Ausführungen waren

äußerst erhellend, aber ich muß gleich ins Büro zurück.«  
Ich habe eine eigene Detektei, Do-It-Right-Ermittlungen.  
Ich trage eine Waffe – eine 22er mit permuttbeschlagenem Griff. Nicht viel mehr als eine Luftpistole, aber angeblich sind große Männer schon von kleineren Kugeln getötet worden. Belle nennt sie ein wunderliches Zubehör. Ich nenne sie Mama.

Sie sagte: »Die knarrenschnüfflernde Schnüfflerin muß hinaus auf die Jagd. Wie prickelnd.«

»Immerhin jage ich für dich«, gab ich zurück. Belle ist eine Klientin und jemand, der Freunde braucht. Sie kommt etwa einmal im Monat mit einem neuen Beschattungsjob; gewöhnlich will sie, daß ich ihrer neuesten Obsession nachspüre. In diesem Monat heißt sie Johann – ein Schwede mit einem Schwanz so lang wie seine Haare. Zu sagen, er sei attraktiv, wäre eine Beleidigung. Ich sagte: »Ich habe eine Info für dich.«

»Ach, was du nicht sagst«, sagte sie. »Wie lange hängst du jetzt schon an diesem Fall? Drei Wochen? Typisch Wanda.« Belle ließ ihr Chanel-Armband kreisen. Sie sagte: »Du und Termine, ihr standet schon immer auf Kriegsfuß. Besonders, als du für mein Magazin gearbeitet hast. Vielleicht hättest du dir besser irgendwo einen Job als Fulltime-Terminverschlepperin gesucht, statt Privatschnüfflerin zu werden.«

»Ich krieg' die Sache schon hin.«

»Fleiß, Wanda-Darling, ist der Schlüssel zum Erfolg.«

»Dein Johann steckt in irgendeiner abartigen Geschichte«, sagte ich.

»So wie bei Philip Roth, oder so wie bei Henry Miller?«

»Eher Charles Bukowski.«

»Es fällt mir schwer, das zu glauben.«

Ich sagte: »Vielleicht kennst du ihn nicht so gut.«

»Er hat mir gestern abend einen Heiratsantrag gemacht. Und ich hab' ja gesagt. Alles, was dazu angetan sein könnte, mein Wohlbehagen zu beeinträchtigen, wäre mir

jetzt nicht allzu willkommen.« Belle schlug die Augen nieder und jagte eine ausgelutschte Zitronenscheibe mit einer Gabel um den Rand ihres Tellers herum.

Ich sagte: »Wohlbehagen bedeutet nicht, dumm rumzuhocken, wenn du nicht weiter als bis zu deinen Titten gucken kannst. Was in deinem Fall nicht allzuweit ist.«

»Mußt du so vulgär sein?«

Das Problem mit den Diskussionen über Belles ausschweifendes Leben ist, daß ich es nie zurück ins Büro schaffe, ohne sie zuvor auf einem tränenreichen Trip zum Damenklo zu begleiten. Sicher, sie ist so tough wie jede Selfmade-Frau, aber innendrin ist sie Pudding. Sie ließ die Gabel auf ihren Teller fallen und klemmte den Kopf zwischen die Hände, wobei sie mit dem Ellenbogen um ein Haar ihren dritten Margarita umkippte. Belles Zeichen dafür, daß sie Hilfe brauchte. Ich falle jedesmal darauf herein und bekomme Mitleid mit ihr Ich sagte: »Komm, Belle, ist schon okay. Bitte, heul jetzt nicht. Du weißt, ich kann's nicht haben, wenn du weinst.«

Sie sagte: »Das hat Johann gestern nacht auch zu mir gesagt.« Scheiße. Das öffnete die Schleusen. Belle hat mir mal gesagt, daß sie als Frau in ihrer Position (die normalerweise eine auf dem Bauch liegende ist) tun und lassen kann, was sie will. Was mit einschließt, daß sie vögeln kann, was oder wen immer sie will. Ich werde nie begreifen, wie sie es schafft, so erfolgreich zu bleiben in Anbetracht ihrer emotionalen Sturmfluten. Wie sie so erfolgreich geworden ist - nun, das ist eine andere Geschichte.

Belle klemmte ihre Nase zwischen Daumen und Zeigefinger, wobei sie um ein Haar ihren Ärmel ins Ketchup getunkt hätte. Sie schien nicht empfänglich für einen Moment stillen Trostes an unserem Tisch. Sie machte ihr Geräusch: ein seelenvolles Ausstoßen von Luft, das mich an den Gesang der Buckelwale erinnerte, den ich auf Kanal 13 gehört hatte. Was jetzt folgte, war die Wiederaufführung

von unzähligen unserer vergangenen Mittagessen. Ich faßte sie beim Ellenbogen und führte sie zur Damentoilette. Hysterische, chic angezogene Frauen, die zehnmal soviel verdienen wie ich, sind nicht meine Vorstellung von prächtiger Unterhaltung. Besonders nicht, wenn es sich um Belle handelt. Ich kann nicht vertragen, sie so zu erleben, da ich meistens (wenn sie sich nicht aufführt wie Königin Harmonia) ein wirklich großer Fan von ihr bin. Aber aus Angst, sonst die Rechnung bezahlen zu müssen, mußte ich ihr helfen. Ich manövrierte sie in unser Porzellan-und-Kachel-Refugium, und sie hängte sich über das lange Waschbecken.

Sie schniefte. Sie schluchzte. Sie atmete tief. Ich dachte, sie würde ohnmächtig werden. Ich legte den Kopf mitfühlend auf die Seite und zupfte ein paar braune Papierhandtücher aus dem Spender. Ich legte sie behutsam neben ihren sich windenden Körper. Melodrama à la Belle. Nach dem hundertsten Mal hört es auf, amüsan zu sein. Ich setzte mich auf eines der Klos, stellte meine Handtasche vor die Tür, damit sie nicht zufiel, steckte mir eine Zigarette an, streichelte Mama, um meine Nerven zu beruhigen, und wartete auf Details.

Sie sagte: »Der Typ ist einfach zuviel für mich.«

Ich sagte: »Erzähl mir, was passiert ist, Belle.«

Sie sagte: »Er hat mich stundenlang gefickt.«

Ich sagte: »Stundenlang?«

Sie sagte: »Ja. Stunden und nochmals Stunden. Er wollte einfach nicht aufhören, selbst als ich ihn darum bat. Ich bin x-mal gekommen - ich bin mir vorgekommen wie eine Epileptikerin.« Sie zuckte ein bißchen, um es zu demonstrieren. »Ich glaube, ich sehe nicht besonders attraktiv aus, wenn ich komme. Albern, ich weiß. Wie könnte ich nicht attraktiv aussehen?«

Wo sie recht hat, hat sie recht. Selbst mit verschmiertem Lippenstift und schwarzen Heulspuren auf den Backen sah sie noch toll aus. Sie sagte: »Er hat mich gefickt, als wolle

er ins Guinness-Buch der Rekorde. Ich war dem Tod so nahe wie noch nie vorher in meinem Leben. Er hat mir mehr über Sex beigebracht, als ein Greenwich-Mädchen jemals wissen sollte. Und ich hab's geliebt. Ich hab' ihn geliebt. Und ich hab's ihm gesagt. Ich hab' ihm gesagt, daß ich ihn liebe.« Zucken, Krümmen. Buckelwalimpressionen.

Ich fragte: »Was hat er gesagt?«

Sie sagte: »Er hat gesagt, daß er mich auch liebt.«

»Und wo liegt dann das Problem?« Ich wich aus. Nachdem, was ich über den Schweden herausgekriegt hatte, hielt ich es nicht für möglich.

Sie sagte: »Ich hab's bloß gesagt, weil ich nicht wußte, wie ich ihn sonst davon hätte abhalten sollen.«

»Abhalten wovon?« fragte ich.

»Davon, mir wehzutun.«

Ich sagte: »Dir wie wehzutun? Physisch? S & M?«

»Ich kann darüber jetzt nicht sprechen.« Belle sah einen Moment lang echt verängstigt aus, dann schüttelte sie es ab. Sie hüpfte vom Waschbecken und stellte sich vor den Spiegel. Sie sagte: »Es ist Teil unserer Liebe.«

Sie warf einen raschen Blick auf mein Spiegelbild in der linken unteren Ecke. Sie sagte: »Laß mich mal ziehen.«

Ich stand auf und reichte ihr meine Zigarette. Sie inhalierte tief und sagte: »Also, was hast du rausgefunden?«

»Es wird dir nicht gefallen.«

»Probier's. Mir gefällt zur Zeit fast alles.«

»Zur Zeit?« Ich lächelte sie an. »Du weißt nicht annähernd so viel von mir wie du denkst, Wanda. Es gibt Zeiten, da bin ich bloß ein altmodisches Mädchen.« Belle zog sich noch ein Handtuch und tupfte sich das Gesicht ab.

Ich sagte: »Okay. Dann bereite dich schon mal seelisch drauf vor. Dein Galan Johann ist nicht das, was altmodische Mädchen Heiratsmaterial nennen.«

»Das ist sowieso eine höchst dubiose Auszeichnung.« Belle zerrte eine Haarbürste aus ihrer Chanel-Handtasche.

Ihre schwarze Hermes-Handtasche gefiel mir besser, aber die hatte sie kürzlich verloren – ungewöhnlich für Belle, ein so kostbares Stück zu verlegen, hatte ich gelacht, als sie es mir erzählt hatte.

Ich sagte: »Er macht mit anderen Frauen rum.« Belle zuckte nicht einmal. Sie wußte es wahrscheinlich schon.

»Das glaube ich nicht. Diesmal nicht.«

»Glaub' es mir.«

Sie hatte ihren Haarclip herausgenommen und bürstete mit methodischen Strichen ihre Haare. »Nein, dazu liebt er mich zu sehr. Und es ist ja nicht so, als hättest du nicht schon mal danebengehauen.« Sie spielte auf mein Mißgeschick bei einem früheren Job an, als ich für sie einem verheirateten Mann nachgestellt hatte, mit dem sie zu der Zeit gerade zusammen war. Ich hatte ihr gesagt, er hätte den ganzen Tag in der City Hall verbracht, in Sachen Scheidung. Später hatte sich herausgestellt, daß es sein Zwillingsbruder gewesen war. Was kann ich dafür, daß der Typ einen Zwillingsbruder hat?

»Ich bin's allmählich leid, mich ständig wegen eines einzigen winzigen Fehlers rechtfertigen zu müssen, den ich vor einem Jahr mal gemacht habe. Ich habe mich seitdem nicht ein einziges Mal geirrt – das weißt du genau. Außerdem hab' ich Beweise.«

Sie sagte: »Ich warte.« Sie legte frischen Lippenstift auf.

»Hat Johann dir gestern abend irgendwelche Geschenke mitgebracht?«

»Blumen. Er bringt mir immer frische Narzissen mit.«

»Er hat dir nicht zufällig ein spezielles Liebesspielzeug geschenkt?«

»Wovon redest du?« fragte sie.

»Habt ihr zwei schon mal irgendwelche Spielchen gespielt?«

Belle stopfte die Haarbürste in ihre Handtasche zurück. Sie wandte sich zu mir und sagte: »Worauf willst du hinaus, Wanda?«

»Ich bin Johann in den Snack-Happy-Shop gefolgt. Er hat zwei Paar Handschellen und einen Federstaubwedel mit einem Pimmelgriff gekauft. Er sagte zu der Verkäuferin, seine Freundin wolle außerdem einen Vibrator in Pimmelform mit Sack dran.«

Sie guckte in den Spiegel. »Was macht dich so sicher, daß er das Zeug nicht für mich gekauft hat?«

»Wenn das so ist, dann bitte ich um Entschuldigung. Aber hat er?« Ich wußte, daß er es nicht für sie gekauft hatte; ich konnte es an ihrem Gesichtsausdruck sehen.

Sie schwieg ein paar Sekunden. Dann sagte sie: »Ich frage mich in letzter Zeit immer öfter, warum ich eigentlich an dir festhalte. Du kommst mir immer mit diesem belanglosen, öden Kleinkram. Ich sage nicht, daß ich an irgendwelchen magischen Traumtypblödsinn glaube. Aber du gibst mir immer das Gefühl, als würde ich irgendeine Art Peilsignal aussenden, das alle verlogenen, betrügerischen Mistkerle dieser Scheißstadt anzieht wie das Licht die Motten. Du bist eine Unke. Und du erinnerst mich zu sehr daran, wie wenig gute Männer es noch gibt. Ich glaube, ich habe genug Enttäuschungen mit dir gehabt. Ich glaube, es ist Zeit, daß wir mit all dem aufhören.«

»Du schmeißt mich also raus, weil ich gute Arbeit mache.«

»Wenn du es so sehen willst.« Sie war total kalt geworden. Businesslike.

Ich sagte: »Du mußt diesen Typ ja unheimlich mögen.«

»Das hat nichts mit unserer Situation zu tun.«

»Du läßt dir von deinen Hormonen diktieren, mit wem du deine Zeit verbringen willst.«

»Wir können uns ja immer noch treffen. Ich werde dich nur nicht mehr bezahlen.«

»Dann läßt du dir also von deinen Hormonen diktieren, wer auf deiner Gehaltsliste steht. Und versuch' mir jetzt bloß nicht weiszumachen, daß du Johann kein Geld gibst.«

Sie knallte mir eine. Fest. Ich hatte fast das Gefühl, es verdient zu haben. Sie rannte raus in den Gasträum.

Ich jagte hinter ihr her. Ich sagte: »Es tut mir leid, Belle. Ich tu' bloß meinen Job.«

Sie keifte giftig: »Deine Dienste sind nicht mehr gefragt. Du wirst dir eine andere reiche Frau suchen müssen, die dich finanziert.« Die blauen Anzüge am Nebentisch verzogen keine Miene. Sal kam herüber, um zu helfen. Belle warf ihm einen Fünziger ins Gesicht und sagte: »Ich kann mir was Besseres zum Vögeln kaufen als einen Kellner wie dich.« Keiner im Restaurant verzog eine Miene.

Belle stob zur Tür hinaus wie eine Furie, und mir blieb nichts anderes zu tun, als Mama zu streicheln. Ich begann mir klarzumachen, daß ich vielleicht mehr als meine beste Kundin verloren hatte. Ich entschloß mich, sie bald anzurufen und zu versuchen, die Sache wieder zurechtzubügeln. Mein Plan änderte sich jedoch, als ich am nächsten Morgen die Zeitungen las.

Ich saß in meinem Büro am Times Square, und Alex Beaudine, mein Freund und Kollege, kam mit zwei doppelten Espressos hereinmarschiert. Ich trinke Kaffee nur dann, wenn ich mich ganz besonders selbstbewußt fühlen möchte; normalerweise verträgt mein Magen keinen Kaffee. Ich denke mir immer, wenn ich das Koffein runterkriege, dann kann mir nichts mehr was ausmachen. Es ist so was wie ein privater Foltertest, und Alex muß gewußt haben, daß ich an dem Morgen für diese Herausforderung gerüstet war. Er reichte mir eine Tasse, setzte sich mir gegenüber, legte die Füße auf meinen Schreibtisch und sagte: »Sieht nicht so aus, als ob es ein guter Morgen für dich werden würde.« Er hustete, dann sagte er: »Hübsches Outfit.«

Alex arbeitet halbtags für Do It Right. Er ist Fotograf und bastelt fleißig an seiner Mappe, um ein NEA-Stipendium zu

bekommen. Alex und ich teilen eine fröhliche Respektlosigkeit gegenüber dem, was wir Realität nennen. Außerdem sind wir beide siebenundzwanzig. Unsere körperlichen Ähnlichkeiten hören jedoch beim Alter auf; wo ich rund und drall bin, ist er schlank und sehnig. Meine Haare sind ein wüster roter Lockenhaufen, seine sind glatt und dunkel. Ich habe stechende grüne Augen, seine sind von einem leuchtenden Braun. Ich würde sagen, Alex ist attraktiv; da ich ihn so beschreibe liegt der Schluß nahe, daß ich auf ihn stehe, aber dieser Eindruck täuscht. Zum einen arbeiten wir zusammen; außerdem hat er, glaube ich, eine Freundin. Ich habe sie noch nicht kennengelernt, aber ich habe ein paar von seinen früheren kennengelernt. Sie schienen alle einen mehr oder weniger ausgeprägten Hang zu Pink zu haben. Also bin ich wahrscheinlich sowieso nicht Alex' Typ. Er trägt gern 501, weiße Basketballschuhe und T-Shirts, egal zu welcher Jahreszeit und zu welchem Anlaß. Und er ist immer makellos glatt rasiert. Ein weiterer Unterschied zwischen uns.

Mein Büro ist sauber, eine angenehme Erholung für Klienten, wenn sie von dem Dreck und Gestank der 42. Straße heraufkommen. Alex hält die Räume peinlich unbefleckt. Ich selbst bin nicht so fromm. Meine Fixierungen tendieren mehr zum Oralen. Das Büro bietet zwei Fensterblicke; einen auf den Nachrichtenzipper am Times Square, den anderen auf ein schmutziges Bumshotel in der 45. Straße. Der Rest des Büros ist ziemlich unspektakulär. Ich habe einen Schreibtisch (Gott sei Dank Holz - ein Bein wackelt), ein paar Stühle (einen bequemen für die Kundschaft und einen mit gerader Lehne, der hinter meinem Schreibtisch steht und ein paar Zentimeter zu niedrig ist - ich sitze gewöhnlich auf einer Akte), eine Stehlampe, einen Garderobenständer, eine Schreibtischuhr, einen Aktenschrank und mehrere überquellende Aschenbecher. Einer ist ein Standaschenbecher, wie man sie in Filmen aus den

Fünzigern sieht. Ein dazu passendes Tischfeuerzeug habe ich in einem Trödelladen auf der Atlantic Avenue in Brooklyn gefunden. Es steht auf meinem Schreibtisch. Ach richtig, einen Teppich hab' ich auch. Er ist so matt, wie Orange gerade noch sein kann - ich hab' ihn zusammen mit dem Raum übernommen. In zwei Wochen ist die Miete fällig. Von meinen Kreditkartenrechnungen will ich gar nicht erst reden.

Wenn ich Belle verlieren würde, meine Starklientin, wäre dies das Ende von Do It Right. Nach meinem Essen mit ihr war ich zum Büro zurückgejoggt und hatte über meinen unbezahlten Rechnungen gebrütet, nachdem ich zuvor Alex die ganze Geschichte erzählt hatte. Die Beschattung von Belles Johann war seit Wochen unser einziger Auftrag; ihr Taschengeld hielt uns und den Laden über Wasser. Ohne sie und ohne die Aussicht auf neue Aufträge war es nur eine Frage von einigen Tagen, bis wir pleite sein würden. Ich war nach Brooklyn in meine Wohnung gefahren und hatte mit Otis, meiner strammen jungen Katze, eine Strategie ausgedacht, wie ich Belle wieder zurücklocken konnte.

Belle zog nicht nur perfekt alle Drähte, sondern war erschreckenderweise auch unglaublich sprunghaft. Ich mußte sie zurückkriegeln, bevor sie irgendeinen anderen Privatschnüffler fand. Ich war dazu entschlossen, vor ihr zu Kreuze zu kriechen - nicht gerade so, daß ich meine Selbstachtung total verlor, aber doch mit angemessenem Pathos. Wenn Belle eine tödliche Schwäche hat, dann ist das ihre Empfänglichkeit für Schmeicheleien.

Ich nahm mir vor, sie im Verlag aufzusuchen. Habe ich schon erwähnt, daß Belle eine Zeitschrift herausgibt? Sie war Herausgeberin des *Midnight*-Magazins, Soft-core-Erotika »für alleinstehende und verheiratete Frauen«. Hauptsächlich Literatur, ein paar Weichzeichner-Fotos - nichts allzu Heftiges. Belle hat einen guten Ruf. Alle akzeptieren, daß sie brillant ist, selbst ihre männlichen Gegenparts bei irgendwelchen Tittenblättern. Ich lernte

Belle kennen, als ich beim *Midnight* als Reporterin arbeitete, bevor ich in die Schnüfflerbranche wechselte. Wie bei den meisten Reportern war das ein langgehegter Traum von mir. Mein erster Außenjob war bei der Privatdetektei Binkerton. Ich arbeitete dort ein paar Monate. Als dann meine Großmutter starb und mir eine Tuschzeichnung von Picasso im Wert von ein paar Riesen hinterließ, nahm ich das Geld und machte zusammen mit Alex Do It Right auf. Aber das ist wieder eine Geschichte für sich. Ich nahm mir vor, gleich am Morgen als allererstes beim *Midnight* aufzukreuzen. Sie würde mich empfangen, das wußte ich. Sicher, sie würde mich warten lassen, wahrscheinlich eine Stunde oder so. Sie hatten im Moment alle Hände voll zu tun mit der alljährlichen Anais-Nin-Sonderausgabe. Belle selbst bastelte an einem Essay über die ultimative Erotik von Sex während der Menstruation. Aber egal wie zugeschüttet mit Arbeit Belle auch war, um einen niederzumachen hatte sie allemal noch genug Zeit und Energie. Ich würde geduldig draußen sitzen und warten, bis sie geruhen würde, mich zu empfangen. Ich würde ein schwarz-violettes Azzedine-Alaïa-Outfit anhaben. Minirock, lange Jacke, weiße Bluse mit großen Knöpfen und schwarze durchsichtige Strümpfe. Ich würde meine Joan-&-David-Hacken tragen. Ich würde sittsam und reumütig dasitzen. Ich würde warten, bis sie mit ihrer Kanonade fertig sein würde. Dann würde ich die gleiche Nummer abziehen wie vor einem Jahr nach der Geschichte mit dem verheirateten Mann. Ich würde heulen, sie würde mich finster anstarren; ich würde noch ein bißchen mehr heulen, sie würde weich werden.

Alex holte mich wieder in die Gegenwart zurück. »Trink aus. Wird Zeit, daß du dich rüber zum *Midnight* bewegst.«

»Du hast recht«, sagte ich. »Wünsch mir Glück.« Ich kippte schnell den restlichen Espresso hinunter und verbrannte mir dabei leicht die Zunge. Alex stand auf und begutachtete mein Outfit. »Dreh dich mal rum«, befahl er.

Er nickte stumm und stieß einen leisen Pfiff aus. Dann legte er die Hände auf meine Schultern und schaute herunter auf mein Gesicht. Er sagte mit einer merkwürdig ernsten Stimme: »Wanda, egal, was passiert, du bist okay. Es gibt Leute da draußen, die lieben dich.«

Ich sagte: »Meine Eltern lieben mich.«

Er sagte: »Ja, also, zufällig denke auch ich, daß du ziemlich toll bist.«

Ich sah ihn scharf an. Ich fragte: »Was soll das denn jetzt? Machst du dich lustig über mich oder was?«

»Faß es auf, wie immer du willst.«

»Alex, enthüllst du hier eine latente emotionale Fixierung auf mich?« Er grinste. Ich sagte: »Nicht heute, mein Lieber. Ich hab' Kopfschmerzen.«

»Bild' dir bloß nichts ein, Wanda. Außerdem sieht man deinen Slip.« Er zeigte auf mein Bein.

Ich sagte: »Junger Mann. Spielen Sie nicht mit meinen Gefühlen.« Alex und ich albern oft so herum. Alles total harmlos. Wie ich schon sagte, bei ihm läuft irgendwas – soweit ich weiß, sind sie sogar verlobt. Er ist ziemlich verschlossen, was sein Privatleben anbelangt.

»Ich habe bloß gesagt, ich finde, daß du toll bist. Warum ist es so schwer für dich, ein Kompliment anzunehmen?«

Ich sagte: »Ich habe gar keinen Slip an.« Alex schüttelte seine braunen Haare, so daß sie ihm über ein Auge fielen, was, ich muß es gestehen, unglaublich sexy aussieht. Er reichte mir meinen Mantel, gab mir einen Klaps und schob mich zur Tür hinaus.

Mein erster Haltepunkt, wenn ich morgens zum ersten Mal rausgehe, ist immer der Zeitungsstand an der Ecke. Ich weiß nicht, wie mein Zeitungsmann heißt, wahrscheinlich Abdul oder Ahmed. Ich weiß, es verstößt gegen den Trend der meisten Fernsehshows, aber ich hab' das Gefühl, daß mein Zeitungsmann seinen Namen nicht preisgeben will. Er

fühlt sich offenbar ganz wohl damit, daß ich ihn hallo, Sie nenne und er mich ›Hey, Schöne‹. Ich bin kurzsichtig, und ich hatte meine Brille im Büro liegengelassen, deshalb konnte ich die Schlagzeilen auf den Zeitungen erst erkennen, als ich direkt mit der Nase davorstand. Als ich nahe genug dran war, um die Titelseiten lesen zu können, kriegte ich dieses elende Gefühl, diese Urübelkeit vom Magen her, die nur mit dem Tod kommt. Da stand: SEXMAGAZINCHEFIN TOT AUFGEFUNDEN und DAS TRAGISCHE ENDE DER PORNOKÖNIGIN. Ein zweiter Blick gab mir die Bestätigung: Belle war tot. Ich kaufte den *Daily Mirror* und trippelte in meinen Joan & Davids ins Büro zurück.

»Das ging aber schnell«, sagte Alex.

Ich fühlte mich wie betäubt. In mancher Hinsicht war sie meine beste Freundin gewesen. Aber ich mußte mich zusammenreißen. Ich sagte: »Wir stecken tief in der Scheiße. Verdammt tief. Noch tiefer als diese blinden Fische, die in Höhlen auf dem Meeresgrund leben. So tief, wie es nur geht.« (Das mit den Fischen hatte ich im *National Geographic* gelesen.) Ich warf meinen Mantel quer durch den Raum und schmiß dabei den Stehascher um. Alex hatte ihn nicht ausgeleert, während ich weg gewesen war. Die Zigarettenkippen verstreuten sich über den orangenen Teppich.

Er schaute mich besorgt an. »Was, zum Teufel, ist los mit dir?« fragte er. »Ich hab' gerade erst gesaugt.« Ich warf mich auf den Stuhl hinter meinem Schreibtisch und klappte hastig die Belle-Akte auf. Alex sah mir zu. »Das ist jetzt echt, oder? Was ist passiert?« Gott, dachte ich, wahrscheinlich kreuzen jeden Moment die Bullen auf. Mein Name stand am Mordtag in ihrem LeFax.

Ich sagte: »Hör zu, Alex, wir müssen alles auf die Reihe kriegen, bevor die Polizei hier auftaucht.«

»Die Polizei?« schrie Alex. »Was ist denn bloß passiert?«

»Lies«, sagte ich und warf ihm die Zeitung hinüber.

Alex las den Artikel aus dem *Daily Mirror* laut vor. Er lautete wie folgt:

*Die Herausgeberin des Pornomagazins Midnight, Belle Beatrice, 35, wurde gestern am späten Abend in ihrem Apartment am Central Park West erwürgt aufgefunden. Nach Auskunft der Polizei waren in ihrer Wohnung keinerlei Spuren von Verwüstungen zu sehen, womit die Möglichkeit ausgeschlossen ist, daß die prominente Herausgeberin Opfer eines Raubüberfalls wurde. Wie ein Polizeisprecher erklärte, wies der Körper von Ms. Beatrice außer den Würgemalen keine sonstigen sichtbaren Verletzungen auf. Möglicherweise, so der Polizeisprecher weiter, wurde sie so heftig gewürgt, daß sie nicht mehr in der Lage war, sich gegen den Angreifer zur Wehr zu setzen. Entdeckt wurde ihre Leiche gegen 3 Uhr morgens von ihrem vorgeblichen Verlobten, dem schwedischen Staatsangehörigen Johann Pesto. Pesto sagt aus, er habe sofort nach dem Auffinden der Leiche die Polizei benachrichtigt. Ms. Beatrice wurde daraufhin sofort in die St.-Barnabas-Klinik gebracht. Ein während der Fahrt zum Krankenhaus unternommener Wiederbelebungsversuch schlug fehl; bei der Ankunft in der Klinik konnte nur noch der Tod von Ms. Beatrice festgestellt werden. Nach Aussage des diensttuenden Leichenbeschauers trat der Tod zwischen 10 Uhr abends und Mitternacht ein. Pesto wurde noch in derselben Nacht im 12. Polizeirevier vernommen. Er sagte aus, daß er Ms. Beatrice in Kürze heiraten wollte. »Ich kann nicht erwarten, daß Sie unsere Liebe verstehen«, sagte er unter Tränen zu den vor dem Polizeirevier ausharrenden Reportern, »aber wir haben einander angebetet.« Ms. Beatrices trauernde Eltern, Anne und Bradley Beatrice aus Greenwich, Connecticut, wurden von der Polizei gebeten, Pestos Behauptung zu bestätigen. Sie sagten aus, sie wüßten weder etwas von Pesto noch von*

*irgendwelchen Heiratsplänen ihrer Tochter. Pesto wird weiter vernommen.*

*Für die Leser des Midnight wie für ihre Kolleginnen und Kollegen bedeutet der Tod von Ms. Beatrice einen großen Verlust. Sie erhielt zweimal den Ehrenpreis der American Society of Magazine Editors für herausragende Leistungen. »Ich weiß nicht, wie wir ohne sie auskommen sollen«, so Herb Stoltz, der Chefredakteur der Zeitschrift. »Sie verkörperte die Zeitschrift. Sie war ihr Herz und ihre Seele.« Die Redakteure des Midnight planen, in den nächsten Monaten eine Sonderausgabe zum Gedächtnis an die verstorbene Gründerin herauszubringen. Siehe auch die Todesanzeigen in der heutigen Nachmittagsausgabe des Mirror.*

Alex sagte: »Erwürgt. Ich könnte mir eine angenehmere Todesart vorstellen.«

Ich stand ohne Strümpfe hinter meinem Schreibtisch. Ich sagte: »Laß mich mal einen Moment überlegen.« Ich dachte an die Polizei.

Alex sagte: »Schlimm, daß es ausgerechnet Belle sein mußte. Ich fing gerade an, sie zu mögen.«

Ich sagte: »Die Polizei wird kommen, um mich wegen des Mords an Belle Beatrice auszuquetschen.« Ich dachte an die Agentur.

Alex las meine Gedanken. »Weißt du was, Wanda? Ohne Belle könnte Do It Right pleite gehen.«

»Das weiß ich, Alex«, sagte ich. Und leise: »Denk an die Agentur.«

»Was?« sagte Alex.

»Denk an die Agentur.«

Ich sagte: »Ich hab' nicht mit dir geredet. Ich hab' mit mir selbst geredet.«

Alex sagte: »Du solltest dir Gedanken über Belle machen.«

Nicht an Belle denken. Ich sagte: »Ich muß mich jetzt auf Do It Right konzentrieren, wenn du nichts dagegen hast. Wie sollen wir das überstehen? Wir können ja wohl schlecht Johann als Klient bekommen. Freelance-Jobs für die Polizei? Niemals. Kopfgeldjäger? Liegt dir das?« Ich stand auf und fing an, mein Kostüm auszuziehen. Ich mußte sofort meine Klamotten wechseln.

Alex saß auf dem Klientenstuhl, die Füße auf dem Schreibtisch. Seine Hände formten ein Dreieck. Er sagte: »Was machst du?«

Ich zog meinen Rock, meine Jacke und die Bluse aus. In Krisenzeiten gibt mir ein Rock ein Gefühl der Unsicherheit. Ich hatte eine 501 in der untersten Schublade meines Schreibtisches. Außerdem sind da drin noch ein Benetton-Pulli, frische Unterwäsche, weiße Vans, eine Schachtel Tampons, eine Flasche Amaretto für Kunden, eine Spraydose Love's Baby Soft-Deo und ein Fön. Kann immer mal passieren, daß man in den Regen kommt. Es interessierte mich nicht allzusehr, daß Alex mich in Slip und BH sah. Er machte Kulleraugen.

Er sagte: »Du bist ja nackt. Und direkt vor meinen Augen. Irgendwie sehe ich die Dinge plötzlich in einem ganz neuen Licht.«

Ich sagte: »Ich bin nicht in Stimmung, um Metaphern auszutauschen.« Ich bürstete ein paar Fussel von meiner 501 und schlüpfte hinein. Ich spürte den Unterschied sofort. Alles wieder unter Kontrolle. Die Bullen im Mini zu empfangen, wäre zuviel für mich gewesen.

»Ich wußte bis jetzt noch gar nicht, wie attraktiv du bist«, sagte Alex.

Darauf ich: »Jetzt sei mal fünf Minuten ernst. Ich muß mal pinkeln.«

Ich marschierte in Jeans und BH den Gang zum Klo hinunter (die anderen Büros auf unserer Etage stehen leer). Als ich zurückkam, saß Alex hinter meinem Schreibtisch und zupfte Wollkugelchen von meinem